Büren an der Aare

Autor(en): **Krenn, Anton**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **9 (1905)**

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574626

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Büren an der Aare.

Büren an der Aare.

Mit drei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Das alte Landstädtchen an der Aare, dessen ursprünglicher, origineller Charakter noch nicht durch Neuerungen verdorben ist, hat in letzter Zeit wegen des Torturmstreites oft von sich reden gemacht. Das Städtchen, das sich hart am rechten Aareufer entlang zieht, besteht nur aus je einer Häuserreihe zu beiden Seiten der Straße und besitzt außer der Verbindung mit dem jenseitigen Ufer nur zwei enge Ausgänge nach der Landschaft, sodaß sich mit der Zeit das Bedürfnis nach einer bequemern Straßenöffnung geltend machen mußte. Das östliche Tor ist schon lange gefallen; aber auf der Westseite hält ein altersgrauer fester Turm noch trotzig Wacht, und wenn es auch nicht mehr gilt, wie einst, die Feinde abzuwehren, so gehört er doch zum Charakterbild des Städtchens; man kann sich die mit saubern alten Bürgershäusern eingesäumte Mittelstraße kaum vorstellen ohne den dominierenden Abschluß mit dem Torturm im Hintergrund. Als daher vor einigen Jahren die Gemeinde daranging, sich auch auf dieser Seite der hemmenden Fessel zu entledigen, den Turm und die anstoßenden alten Bauwerke abzureißen, erhob sich dagegen unter den bernischen Altertumsfreunden eine mächtige Protestbewegung, und in dem lange andauernden Streite sah sich die Gemeinde schließlich zum Nachgeben gezwungen. Der alte Torturm wird erhalten bleiben, und die Gemeinde muß sehen, die Verkehrsfrage in anderer Weise zu lösen.

Büren ist ein uraltes Landstädtchen, das schon im zwölften und dreizehnten Jahrhundert von den dort residierenden Grafen von Straßberg mit dem Marktrecht versehen und befestigt wurde. 1208 erhielt der Ort vom Grafen Heinrich von Straßberg ein Handveste, und genau hundert Jahre später ward er von den Bernern im österreichischen Kriege belagert und erstürmt und zur bernischen Vogtei gemacht. 1620—1624 wurde das Schloß, ehemals Sitz der Vögte, heute Gemeindehaus, erbaut. Am 4. März 1798 kam es vor dem Städtchen zu einem Gefecht zwischen Bernern und Franzosen, wobei letztere die Aarebrücke und einige Häuser in Brand steckten. Die Spuren der alten Mauern und Befestigungswerke sind noch ringsum an der Außenseite der Häuser erkennbar, besonders längs der Aare, und vom linken Ufer aus gesehen bietet Büren noch ganz das Bild einer altertümlichen Stadt.

Anton Krenn, Zürich.

La Serenata.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Novelle von **Armin Ziegler**, Zürich.

(Fortsetzung).

Da war draußen der Tag angebrochen. Der trug ein Trauergewand.

Ich fühlte mich sterbensmüde und unglücklich. Warum, hätte ich aber nicht einmal sagen können. Unter dem fesselnden Druck konnte die Erinnerung erst gar nicht atmen. Das Denken ging mühsam; versuchte ich's, so schmerzte es. Alles verworren, traumhaft verschwommen, betäubt! Das Leid hatte mir seinen ehernen Reif ums Haupt geschmiedet.

Zuerst kam mir in den Sinn, ich müsse an die Arbeit; das war das Gewöhnliche. Da erhob ich mich. Dann schaute ich auf Nelly, die noch schlief; sie war jedenfalls auch spät entschlummert. Nun bewegte ich mich ganz leise und vorsichtig, katzengleich, um sie ja nicht zu wecken. Es war mir nicht einmal ganz klar, woher diese Abneigung, die sich von der Erinnerung loslöste und wieder bei mir einzog, eigentlich rühre. Sie paßte aber zu meinem Zustand; darum fragte ich nicht darnach. Nein, ich wollte nicht mit ihr reden, jetzt nicht! Ueberhaupt mit keinem Menschen! Es war alles Gefühl, nichts Gedanke!

Ich blickte durchs Fenster. Die Straße war menschenleer, öde wie ein Friedhof von tausend Hoffnungen. Die Stille lehrte mich, daß es Sonntag sei. Da dachte ich nicht mehr an Arbeit. Aber wieder kam mir das Gewöhnliche in den Sinn. Am Sonntag mußte man sich doch gut kleiden und rasieren und was noch mehr. Daran machte ich mich nun, mechanisch.

Ich setzte mich vor den Spiegel. Gespenstisch bleich und eingefallen glotzte mir daraus ein Angesicht entgegen, die Augen hohl: es war wie das Antlitz einer Leiche. Ich nahm das Messer, gedankenlos. Ich machte es scharf, ganz scharf. Drauf ließ ich's über meinem Halse spielen, über der Ader, hin und